Erfurter
Botanische und naturwissenschaftliche Blätter.

No. 2. Beilage zur Erfurter illustrierten Gartenzeitung. **1889.**

Erscheint am 20. eines jeden Monats.

Druck und Verlag von **J. Frohberger** in **Erfurt.**

Die **„Botanischen und naturwissenschaftlichen Blätter"** bringen allerlei Interessantes aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche; lehren vom Aufbau und Wesen der Pflanzen u. s. w., machen mit den für den Gartenbau nützlichen und schädlichen Tieren bekannt, bringen Biographien berühmter Naturforscher u. s. w. u. s. w.

Die Einteilung des Pflanzenreichs in Familien u. s. w.

(Schluss.)

Wer nichts von Botanik weiss oder sich überhaupt nicht gross um das Pflanzenreich bekümmert hat, der ahnt gar nicht, dass es Männer gegeben, welche versucht haben, das Wirrwarr zu sichten und zu ordnen. Gar mancher geht ja auch sein Leben lang durch Flur und Wald, ohne sich je nur einmal unser Pflanzenreich näher anzusehen, kennt nur Getreide, Obst, Klee und Kartoffeln, und alle Gewächse welche er und sein Vieh nicht essen und fressen kann, ist für ihn nutzloses Zeug. Er lacht und wundert sich halb tot über den närrischen Kauz mit der Brille und der Blechbüchse auf den Rücken, wenn er diesen nach einem Pflänzchen sich bücken und dessen Auge vor Freuden über diesen Fund aufleuchten sieht. Ueber solche Pflanzen ist er, wie er meint, schon gar vielmal hinweggestolpert und hat sie nie recht angesehen. Wenn alle Menschen so wenig Interesse für die Pflanzenwelt gezeigt hätten, so würde es niemals zu einer Einteilung des Pflanzenreichs gekommen sein.

Die Anzahl der verschiedenen Pflanzen, sagt Wilhelm Dittmeier in seinem Lehrbuch der Botanik, ist so gross, dass man sie ohne Hülfsmittel unmöglich übersehen und dem Gedächtniss einprägen kann. Man hat sie daher in verschiedene Abteilungen gebracht. Eine solche Einteilung und Anordnung der Pflanzen zur Erleichterung der Uebersicht und Unterscheidung der verschiedenen Gattungen und Arten, heisst ein System.

Man kann dabei zweierlei Wege einschlagen. Man hat nämlich dabei entweder blos die Absicht, die Uebersicht, die Erkennung und Bestimmung der Pflanzenarten zu erleichtern und wählet dann als Einteilungsgrund irgend ein oder mehrere leicht erkennbare Merkmale und erhält so ein sogenanntes künstliches System; oder man nimmt dabei mehr Rücksicht auf die Verwandschaft und Uebereinstimmung im Bau und stufenweise Entwickelung der Pflanzen; ein solches System heisst ein natürliches. Ein natürliches System kann erst dann aufgestellt werden, wenn man schon eine ausgebreitete Kenntniss der Pflanzengattungen und Arten besitzt, während das künstliche System gerade den Zweck hat, die Kenntniss der unbekannten Pflanzen dem Anfänger möglich zu machen und zu erleichtern.

Wir besitzen von beiden Arten von Systemen eine grosse Zahl. Von den künstlichen ist das Linnëische und von den natürlichen das von Jussien am brauch- und gangbarsten.

Linné gründete sein System auf die Beschaffenheit der Geschlechtsteile der Pflanzen. Er unterscheidet Pflanzen mit erkennbaren und nicht erkennbaren Blüten. Pflanzen mit erkennbaren Blüten sind z. B. die Aster, die Rose, das Stiefmütterchen u. s. w., und zu den Pflanzen mit nicht zu erkennbaren Blüten werden die Pilze, Moose u. s. w. gerechnet. Sein System enthält 24 Klassen, welche wieder in Ordnungen zerfallen. Bei der Bestimmung der Klassen ist von ihm auf die Zahl, teils auf die Grösse und dem Standort der Staubfäden Rücksicht genommen. Wir werden später einmal dieses System ausführlicher an dieser Stelle erörtern.

Beim natürlichem System von Jussien werden die Pflanzen nach ihrer natürlichen Verwandschaft geordnet. Hauptgrundsatz bei dessen Einteilung ist die Beschaffenheit des Keimlings im Samen und die Entwickelung der keimenden Pflanze. Er unterscheidet da zunächst drei grosse Abteilungen. Die erste von diesen enthält Pflanzen ohne Keimling, wie z. B. Pilze, Algen, Moose, u. s. w., die zweite Abteilung enthält solche Pflanzen mit Keimling und einem Keimblatt, wie z. B. die Gräser, Binsen u. s. w. und die dritte Abteilung besteht aus Pflanzen mit Keimling und zwei Keimblättern. Hierzu zählen Bohnen, Gurken, Levkoyen, überhaupt alle Pflanzen, welche mit zwei Keimblättern aufgehen.

Bei der ersten Abteilung der Algen, Moose und dergleichen merkt man nichts von einem Keimling und Keimblatt; bei der zweiten aber so z. B. bei den Gräsern, wozu auch unser Weizen und unsere Gerste gehören, sieht man ganz deutlich, wie der Keimling die Samenschale

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

durchbricht und sich beim Aufgehen ein Keimblatt bildet. Ebenso deutlich gewahren wir bei der dritten Klasse, wozu die Bohnen und Gurken mitzählen, wie der Keimling durchbricht und sich beim Aufgehen zwei Keimblätter oder Samenlappen bilden. Jeder Leser hat ja wohl schon gesehen, dass Weizen und Gerste mit einem Keimblatt und Bohnen und Gurken mit zwei Keimblättern aufgehen und wird so diese drei Hauptabteilungen begriffen haben.

Diese drei Hauptabteilungen teilt aber Jussien wieder in Klassen ein und zwar in 15. In diesen 15 Klassen ordnet nun Jussien die Pflanzen nach Familien. Die erste Familie besteht aus Pilzen, die zweite aus Algen, die dritte aus Lebermoosen, die vierte aus Farnkräutern und die fünfte aus Najaden. Er fängt also mit den Pflanzen ohne Keimblatt an. Die ferneren Familien enthalten nun zunächst diejenigen Pflanzen mit einem Keimblatt, also Roggen, Weizen, Gräser, Binser, ferner Palmen, Lilien u. s. w. und die übrigen Familien umfassen alle Pflanzen mit zwei Samenblättern.

Wir werden später noch ausführlicher auch über dieses System berichten; wollen aber unsere Betrachtung nicht schliessen ohne erwähnt zu haben, von welchem Vorteil es für uns ist, wenn wir uns mit dergleichen Pflanzenfamilien bekannt machen. Da finden wir z. B. in einem gärtnerischen Verzeichnisse einige neue Pflanzen empfohlen. Die Blume jeder einzelnen Farbe steht da auf allerlei Weisse beschrieben und dennoch vermögen wir uns kein rechtes Bild von dieser Blume vorzustelllen. Verstehen wir aber ein bischen Botanik, so werden wir uns gar bald zurecht finden und die Blume wird sich unserem geistigem Auge so ziemlich vorstellen können, wie solche in Wirklichkeit aussieht. Gehört nemlich eine der Pflanzen zur Familie der Lilien oder Liliaceen und der Beschreibung ist das Wort „Liliacae“ beigefügt, so können wir aus der Beschreibung so ziemlich deutlich ersehen, wie die Blüthe dieser Pflanze aussehen mag; zählt die Pflanze zu den Mohnarten oder Papaveracaen, so wissen wir, dass die Blüte dem Mohn ähnlich sieht, wird sie aber zu den Labiataen gerechnet, so erkennen wir gleich, dass die Blüte Aehnlichkeit mit unserem Bienensaug oder Taubnessel hat. Steht dabei Convolvulacae, so ist die Blüte mit unserer Winde zu vergleichen, heisst es Malvaceae, so haben wir eine malvenähnliche Blumen vor uns, steht Leguminosae dabei, so haben wir eine erbsen- oder wickenartige Pflanze vor uns; denn Erbsen, Wicken, Bohnen, Klee, überhaupt alle Pflanzen, welche derartige Blüten tragen, bilden eine Familie Nun hat aber Jussien 100 solcher Pflanzenfamilien aufgestellt und jede Familie ist wieder in Gattungen eingetheilt. Der Gärtner, welcher Botanik versteht und mit den Familien und Gattungen schon bekannt ist, braucht nur die Familien- und Gattnngsnamen einer von ihm noch nicht gesehenen Pflanze und deren Beschreibung zu lesen und er kann sich sofort ein Bild der beschriebenen Pflanze machen. (Gärtnerbüblein, bevor du Botanik an deinem Röslein studieren willst, studiere sie erst wo anders!)

Die Apfelbaum-Gespinnstmotte.
(*Tinea malinella.*)

Die Flug- und Begattungszeit dieses kleinen Falters fällt in die zweite Hälfte des Juni. Derselbe hat eine Körperlänge von 8 mm. Seine Vorderflügel sind weiss etwas ins Bläuliche schimmernd und mit 20—25 schwarzen, sammentartigen, scharf begrenzten Punkten besetzt. Die Hinterflügel sind hellgrau und weisslich befranzt. Am Tage sitzt der Falter schräg an Stämmen, Holzgegenständen und dergleichen und lässt sich hier leicht unschädlich machen. In der Dämmerung aber flattert er ziemlich lebhaft umher und sucht nach Seinesgleichen. Schon zwei Wochen darauf legt das Weibchen 20—30 Eier und zwar in Häufchen an die Reiser und Knospen allerlei Apfelsorten. Nach 2—3 Wochen kriechen aus diesen die Räupchen aus, benagen zunächst einige Wochen die obere Seite der jüngsten Blätter, legen dann in den Spalten der Rinde, am Geäst, unter Moos und Flechten kleine Gespinnste an und überwintern an solchen Stellen. Kommendes Frühjahr, wenn die Knospen ausschlagen, erscheinen sie von neuem, um sich den jungen Blättern zuzuwenden. Ende Mai vereinigen sie s ich aber zu Gespinnsten und unternehmen nun in Gemeinschaft ihr Vernichtungswerk. Sie nähren sich von den weichen Teilen der Blätter, so dass an diesen fast nur das Nerven- und Aderngerippe übrig bleibt. Die heimgesuchten Bäume werden nun arg zugerichtet und sehen kahlgefressen und traurig aus. Lässt man die Raupen gewähren, so erreichen sie gegen Ende Juni ihre Ausbildung. Sie sind gelblichgrau, fein sammetartig behaart, haben einen schwarzen Kopf, zwei Reihen grösserer schwarzer Rückenflecke und drei Reihen kleinerer Seitenpunkte.

Ist man dahinterher, so ist ihre Vertilgung nicht schwer. Man sorge nur für zeitiges Entfernen der Gespinnste, so bald man solche merkt. Merkt man ihr Vorhandensein gleich, so genügt meist ein Zerdrücken der Raupen und man hat dann nicht nötig die befallenen Zweige abzuschneiden. Beim Vernichten ist darauf zu sehen, dass keine Raupen zur Erde fallen, damit sich diese nicht verpuppen und neue Nachkommenschaft, nemlich Gespinnstmotten erzeugen können.

Das Verpuppen der Raupen findet an einer geschützten Stelle des Baumes, meist in dem dichtesten Gespinnst selbst, seltener in einem Astwinkel oder in der Rinde statt. Die gelbe, braunköpfige Puppe ist mit einem weissen Gespinst umhüllt und das Auskriechen des Falters oder der Apfel-Gespinstmotte erfolgt nach zwei Wochen.

Der Instinkt der Bienen.

Auffällig ist die Liebe der jungen Bienen zu der Brut, um die sich die älteren Schwestern gar nicht bekümmern. Sie bereiten ihnen eine Nahrung, die geeignet ist, ohne weiteres sich dem Körper zu assimiliren und wodurch sie allein in den Stand gesetzt werden, mit so reissender Schnelligkeit die Bildungsstadien zu durchlaufen, reichen ihnen die Nahrung mit der un-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

fehlbarsten Pünktlichkeit, unterscheiden bestimmt zwischen den Larven der verschiedenen Geschlechter und modificieren danach die betreffende Pflege, wechseln auf Tag und Stunde den Ernährungsgang für Drohnen und Arbeitermaden, während sie denselben für königliche Larven nicht ändern, erkennen genau den Zeitpunkt, in welchem die Larven ihre Umwandlungsperiode erreichen und überdeckeln dazu jede Zelle mit einem Wachsverschluss, der für jede Art ein verschiedener sein muss. Zur Erfüllung dieses Ammendienstes brauchen die Bienen nicht erst durch Erfahrung herangebildet zu werden, sie verstehen sich sofort darauf, sobald sie selbst die Zelle verlassen haben. Liegt diese Tüchtigkeit, dieses Wissen nicht in ihnen selbst, müssen ihnen Vorstellungen in ihrem Berufe nicht angeboren, ihr Instinkt nicht ein entschieden ausgeprägter sein? Wer möchte ein mechanisches Gesetz hier an die Stelle zu setzen wagen!? Wie schon angegeben, werden die Bienenlarven in ihrem ersten Lebensstadium mit Futterbrei, am Schlusse des Larvenzustandes mit Blumenstaub und Honig gefüttert, nur die königlichen Larven werden diesem Nahrungswechsel nicht unterworfen, sie erhalten nur Chylusbrei. Dieses Futter ist die vollkommene verdaute Nahrung der Bienen, ist das Resultat der Verdauung, der Extrakt des Ernährungsstoffes, der unmittelbar ins Blut übergeführt wird, um sich dem Körper zu assimilieren. Aus dieser Eigentümlichkeit des Futterbreies erklärt sich das schnelle Wachstum wie es bei keinem anderen Tiere vorkommt. Die Made vermehrt demzufolge in 24 Stunden ihr Gewicht um das Vierfache. Dass die Bienen den Drohnen und Arbeitsbienen anfänglich verdaute und später unverdaute Nahrung reichen, ist nicht eben befremdlich, da wir ähnliche Wechsel in der Nahrung überall finden, wo die Jungen gefüttert werden, auffällig aber ist es, dass sie einen solchen Wechsel bei den Königinlarven nicht eintreten lassen und da dieser Umstand auf die geschlechtliche Entwickelung einen wesentlichen Einfluss auszuüben berufen scheint, die Bienen aber durch mechanischen Zwang zu dieser Abweichung nicht genötigt sind, so müssen wir diese Erscheinung auf den Instinkt zurückführen.

Die Drohnen haben für die Genossenschaft keinen anderen Zweck, als die jungen Königinnen zu befruchten, und sind daher unerlässlich notwendig. Deshalb trifft man in allen Stöcken, welche sich mit Schwärmgedanken tragen, mehr oder weniger Drohnen. Sobald die Schwärmzeit der Bienen vorüber ist, folglich keine junge Königin mehr erbrütet, welche noch zu befruchten, werden die Drohnen überflüssig, nützen dem Bienenstaate nichts mehr, sind vielmehr begehrliche Fresser und eine drückende, zehrende Last. Das wissen die Bienen sehr gut, obgleich noch keine einzige unter ihnen ist, die alt genug geworden ist, um eine solche Ueberzeugung aus früheren Lebenserfahrungen gewonnen zu haben. Die Drohnen werden im Rate der Bienen dem Tode geweiht. Mit unerbitterlicher Strenge werden sie aus den Honiggängen vertrieben, die Zugänge dicht abgesperrt, wodurch ein Teil derselben auf dem Bodenbrette dem Hungertode verfällt. Andere werden zum Flugloche hinausgetrieben und durch aufgestellte Wachen ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht. Auch in der Drohnenschlacht legen die Bienen gleichfalls einen Beweis ihres ausgebildeten Instinktes ab.

Da nun die Königin mit nichten als die blos das Scepter führende Herrscherin des Volkes anzusehen ist, sondern wie jede andere Biene ihre besondere Bestimmung im Gemeinwesen angewiesen erhalten hat, die weder durch Regentschaft noch Ausschuss ersetzt werden kann, so muss sie dieser notwendig nachkommen und ist darin dem Gemeinwillen des Volkes als willenloses Werkzeug unterworfen. Ist sie durch irgend einen Umstand gehindert, dem nachzukommen, so muss sie dem unabänderlichen Gesetz verfallen und einer tüchtigeren Platz machen. Ist der Volksbeschluss gefasst, und sind zu ihrer Ersetzung die geeigneten Massregeln getroffen, dann nützt die untüchtige nicht blos nicht mehr, sondern kann wohl gar das Leben der Thronerbin und damit das Fortbestehen des Ganzen gefährden, und da die Rücksicht gegen letzteres den Angelpunkt des ganzen Bienenlebens ausmacht, so muss sie ohne Erbarmen über Bord geworfen werden. Dass die Bienen trotz ihrer Liebe und Anhänglichkeit an die Königin sich als so treffliche Prognostiker erweisen, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn man so vielfach wahrnimmt, auf welche hohe Stufe ihr Instinkt vom Schöpfer gestellt ist.

Wie die Bienen nach der Schwärmzeit die überflüssigen Drohnen abschlachten, eine untaugliche oder altersschwache Königin gewaltsam beseitigen, so betrachten sie auch die verkrüppelten Arbeiter, die flügellos aus der Zelle schlüpfen, oder mit sonstigen Leibesschäden geboren sind, wodurch sie verhindert, zum allgemeinen Wohlergehen beizutragen, als ein Stein des Anstosses und Aergernisses, die sie in ihrer Mitte nicht dulden, und werden mitleidslos aus dem Stocke verstossen und einem traurigen Geschick geweiht. Im Monat Mai und Juni kann man auf den Bienenständen diese armen Krüppel auf der Erde sich krümmen und winden sehen. Auch hier begegnen wir wieder einer Instinktäusserung, wie wir sie bei keiner andereren Tiergattung antreffen.

(M. Ztg.)

Der Staar.

(Schluss.)

Wegen seiner Nützlichkeit müssen wir bemüht sein sein Vermehren anzustreben und am ersten tragen wir zu seiner Vermehrung bei, wenn wir Nist- oder Brutkästen herrichten und diese überall anbringen. In vielen Ortschaften Thüringens sieht man solche Nistkästen auf Bäumen oder an den Giebeln der Gebäude angebracht. Wenn auf Bäumen, so finden wir dieselben an Stangen genagelt, so dass sie den Baum noch um einige Fuss überragen. Man scheint der Ansicht zu sein, dass ein solches, über der Baumkrone emporragendes Nistkästchen dem Staar ein angenehmerer Aufenthaltsort als ein niedriger angebrachtes sei. Es ist ja möglich, dass unser Vogel einen freien Nist- oder Wohn-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ort liebt, doch verschmäht er aber auch keineswegs eine niedrigere Wohnung. Dies bezeugen ja die hohlen Baumstämme, welche er sich in der freien Natur als Wohnstätte aussucht. Die Nistkästen können dieserhalb auch an den niedrigeren Stellen des Baumes, wie z. B. an den Aesten angenagelt werden; sie stehen auch hier gegen die Stürme gesicherter, als wenn an lange Stangen genagelt. Was anderes ist es, wenn man beabsichtigt, das Staarpärchen besser beobachten zu können; dann empfiehlt es sich allerdings, die Kästen frei über die Baumkrone anzubringen. Natürlich dürfen dann die Stangen nicht zu schwach sein, damit sie bei Sturm nicht allzusehr hin und her schwanken. Dasselbe gilt auch, wenn die Kästen an den Giebeln der Gebäude angebracht werden.

Die Nistkästen können verschiedener Grösse sein. In Thüringen sind sie gewöhnlich gegen 35 cm hoch und gegen 15 cm breit. Oben läuft das Kästchen schräg zu, wie ein Dach, um das Regenwasser abfliessen zu lassen. Das Flugloch darf, wie schon zu Anfang gesagt wurde, nicht zu klein sein und ist gegen 20—25 cm über dem Boden anzubringen. Der Staar trägt dann noch so viel Stroh, Wolle, Federn und dergleichen in das Kästchen, wie er für gut befindet.

Ueber den Staar sagt Otto Klasing noch in der Naturgeschichte der deutschen Vögel:

Kaum ein anderer Vogel eignet sich so für die Stube als der Staar. Er läuft harmlos zwischeu den Menschen umher, beguckt neugierig alles, ist dauerhaft, vorsichtig, erfreut durch sein possirliches Wesen, schliesst Freundschaft mit Hunden und Katzen, liesst ihnen das Ungeziefer ab, zirkelt in allen Ritzen und Löchern mit seinem Schnabel umher, woher der Glaube stammt, er wolle sie ausmessen, während er doch nach Insekten sucht, ahmt alle Laute und Tierstimmen nach (Knarren der Thür, Hühnergegakel), lernt, ohne dass man ihm die Zunge zu lösen braucht, Worte sprechen, kurz ist für das Zimmer, die Vogelstube und einen grossen Käfig (in kleine taugt er nicht, am liebsten soll man ihn in ein Zimmer thun) der dankbarste, beste Vogel. Er frist Alles was vorkommt, Stückchen Fleisch, Kartoffeln, Brod, Mehlwürmer, Grünes, Obst u. s. w. Halbflügge oder flügge aus dem Neste genommen, füttert man Junge erst mit Semmel und Käsequark (dicker Milch) gemischt, kleinen Würmern etc., bis sie das gewöhnliche Futter fressen können. In der Vogelstube hielt ich ihm die Flügel gestutzt, so dass er keinen Unfug an den Nestern anstellen konnte; da trieb er sein possirliches, lustiges Wesen am Boden, neckte die anderen Vögel, schwatzte und ahmte sie alle nach.

Zum Schluss noch einige Anekdoten. Lenz erzählt:

„Als Knabe besass ich einen, welcher zwei Lieder pfiff, zwischen welche er immer noch den Staarengesang nebst zehnerlei anderen Tönen mischte, und das Wort Spitzbube ganz deutlich aussprach. Drängte man ihn in eine Ecke und nekte ihn mit dem Finger, so wurde er ganz wüthend, richtete sich auf den Zehen hoch empor, biss nach allen Seiten um sich, pfiff aus Leibeskräften und schrie immer dazwischen: Spitzbube, Spitzbube! Spielte ich auf der Wiese; so war Staarmatz mit und badete sich im Bache, arbeitete ich im Garten, so war er behülflich und suchte Regenwürmer auf; sass ich auf dem Kirschbaume, so sass er neben mir, und pflückte noch fleissiger als ich. Wie ein Hund wusste er meine Mienen zu deuten und meine Worte zu verstehen. Er war sehr lecker und suchte immer zum Mehlwurmstopfe zu gelangen. Dieser wurde daher mit einem Brete bedeckt. Einst wurde es versehen, und eine Fussbank daneben gestellt; der Staar benutzt die günstige Gelegenheit, springt auf die Fussbank, schiebt den Schnabel zwischen Topf und Bret, drängt dieses allmählig zurück, hüpft, sobald das Loch gross genug ist, hinein und frisst so viel, bis er nicht mehr kann; es war ihm nicht möglich, wieder heraus zu hüpfen, so voll hatte er sich gefressen, und er wäre um ein Haar an der allzu reichlichen Mahlzeit gestorben. Im Baden kannte er weder Maass noch Ziel. Wegen der erschrecklichen Pfützen, die er machte, durfte ich ihn nicht in der Stube baden lassen; es geschah daher auf dem Vorsal, selbst bei starkem Froste, so dass oft das Eis in Klumpen an seinen Federn hing; er lief dann eilig, laut schnarrend in die Stube zurück. Einst lief er Jemand, der zur Thür hinaus ging, nach, sein Schnabel kam in die Klemme, und der Oberkiefer spaltete von der Spitze bis zur Mitte. Nun dachte ich, ist Matz verloren. Allein Matzens Oberkiefer begann gewaltig zu wachsen, das gespaltete Stück fiel ab, und der Schnabel war vollkommen hergestellt. Ein anderer Jemand trat ihm das Bein entzwei. Ich nahm ihn vor, bestrich es mit Lilienöl, legte Schienen an, und nach Verlauf einiger Zeit war es geheilt; an der Stelle des Bruchs wuchs nun eine dünne, etwa vier Linien lange Warze hervor. Ich unterband sie mit einem Fädchen, und sie fiel ab. Einst war er zum Fenster hinausgeflogen, und ich suchte ihn eine Zeit lang vergebens. Endlich hörte ich einen gewaltigen Lärm; ich lief hin, da standen einige Bürschchen unter einem Baume und warfen jubelnd mit Steinen und Erdklössen nach dem Staarmatz. Dieser sass oben ganz ruhig, schnarrte, pfiff und schrie: Spitzbube.“

Ein anderes Stück erzählt Friedrich in seiner Naturgeschichte:

„Ein Kantor hatte einen Staar, welcher unter manchem Geschwätze auch die Worte: „per compagnie“ gelernt hatte. Dieser entwischte einmal zufällig und kam zu einer Heerde wilder Staare, mit welchen er in das Netz eines Vogelstellers gerieht. An seinem roten Halsbändchen wurde aber der Schwätzer unter seinen zappelnden Brüdern erkannt und von dem Vogelsteller angeredet: „Ja, Mätzchen, wie kommst du denn hierher?“ „Per compagnie,“ war die obwohl zufällige, aber sehr passende Antwort des Vogels, wodurch sein Leben gerettet, und er seinem Herrn zurückgegeben wurde.“

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Huck. Druck und Verlag von J. Frohberger in Erfurt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Erfurter botanische und naturwissenschaftliche Blätter

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: 1889

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Die Einteilung des Pflanzenreichs in Familien u.s.w. 5-8